

UNDERACHIEVEMENT AUS PSYCHOLOGISCHER UND PÄDAGOGISCHER SICHT

WIE VIELE HOCHBEGABTE UNDERACHIEVER GIBT ES TATSÄCHLICH?

Veröffentlicht in: news&science. Begabtenförderung und Begabungsforschung. özbf, Nr. 15/Jan. 07, S. 8-9.

Bei kaum einem Konzept im Bereich der Hochbegabungsforschung und Hochbegabtenförderung gibt es so viele Unsicherheiten, Mutmaßungen und Meinungen wie bei „Underachievement“. Underachievement (in unserem Sprachraum häufig etwas unglücklich als „Minderleistung“ bezeichnet; besser wäre es, von „erwartungswidrig schlechter [Schul-]Leistung“ zu sprechen) liegt dann vor, wenn bei einem Schüler/einer Schülerin zwischen der aufgrund seiner/ihrer intellektuellen *Kompetenz* (z. B. IQ) zu erwartenden Schulleistung und der gezeigten *Performanz* (beobachtete Schulleistung, z. B. Zensuredurchschnitt) eine *pädagogisch-psychologisch relevante Diskrepanz* vorliegt, wobei die gezeigte Schulleistung wesentlich schlechter als die zu erwartende ist.

Angaben über die Auftretenshäufigkeit von Underachievern schwanken je nachdem, welche Definition man wählt. In der Literatur zur Hochbegabung trifft man häufig auf „Schätzungen“, die „bis zu 50% der Hochbegabten“ als Underachiever annehmen. Solche Angaben sind jedoch abstrus überhöht und zeugen bestenfalls von Unkenntnis über diejenigen Faktoren, die die Auftretenshäufigkeit determinieren: Wenn die Verteilungsformen (in der Regel bivariate Normalverteilung) der zu Grunde gelegten intellektuellen Leistungsfähigkeit (z. B. IQ) und des Schulleistungsindikators (z. B. standardisierte Schulleistungstests oder Zensuren) sowie die Korrelation dieser beiden Variablen (liegt üblicherweise bei $r = 0.45$ bis $r = 0.50$) bekannt sind, kann bei gegebener Diskrepanzdefinition der Anteil der möglichen Underachiever, also auch der hochbegabten Underachiever, genau kalkuliert werden. Er bewegt sich in jedem Fall sehr weit unterhalb des von vielen Erziehungswissenschaftlern/-schaftlerinnen und auch von manchen Psychologen/Psychologinnen oftmals genannten 50%-Wertes. Definiert man hochbegabte Underachiever als Schüler/innen mit einem Intelligenzquotienten von $IQ \geq 130$ (entspricht etwa einem Prozentrang von $PR \geq 98$) und höchstens durchschnittlicher Schulleistung (entspricht einem Prozentrang von $PR \leq 50$), dann sind rund 12% der Hochbegabten ($IQ \geq 130$) Underachiever. Die Auftretenshäufigkeit von Underachievement ist nämlich kein Rätsel, hier gibt es nichts zu schätzen.

Die manchmal vertretene Sichtweise, es gäbe keine Underachiever, weil die – wie immer auch definierte – Diskrepanz zwischen Fähigkeit und Leistung schlicht ein statistisches Messfehlerproblem sei (je höher die Korrelation zwischen zwei Variablen ist, desto unreliabler ist ein Differenzwert), ist ebenso unangemessen, weil immer wieder ein „typisches“ Underachievementsyndrom beschrieben wird (z. B. Motivationsdefizite; fehlende oder aufgabenunspezifische Lernstrategien und Arbeitstechniken; beschädigte Selbstkonzepte; Persönlichkeitsstörungen) und dieses auch relativ zeitstabil zu sein scheint. Aktuelle Studien zur Selbsteinschätzung der Persönlichkeit wie auch zur Persönlichkeitsfremdeinschätzung durch Eltern und Lehrkräfte bestätigen dies und zeichnen *überwiegend ein negatives Bild vom hochbegabten Underachiever*:

- Dramatisch sind insbesondere die Selbstwert- und Selbstkonzeptprobleme. Verglichen mit hochbegabten Achievern (hoch Intelligenten mit guten und sehr guten Schulleistungen) und durchschnittlich begabten Achievern (durchschnittlich Intelligenten mit durchschnittlichen Schulleistungen) schreiben sich Underachiever selbst u. a. zu: eine geringe Selbstüberzeugung, häufige Unterlegenheitsgefühle, Scheu vor Sozialkontakten, soziale Unzufriedenheit und hohe Emotionalität bei geringer seelischer Stabilität.
- Eltern von hochbegabten Underachievern betonen insbesondere die negative Entwicklung des Sozialverhaltens und charakterisieren ihre Kinder als besonders schwierig. Sie trauen ihren Kindern auch nur wenig zu.
- Lehrkräfte thematisieren bei hochintelligenten Schülern/Schülerinnen mit erwartungswidrig schlechten Schulleistungen ein problematisches Sozialverhalten und weisen auf eine geringe Aufgabenorientiertheit hin. Sie unterschätzen das *Leistungspotenzial* hochbegabter Underachiever.

Hochbegabte Underachiever werden also von ihren Bezugspersonen insgesamt als „schwierig“ und als weniger intelligent wahrgenommen, obwohl diese Schüler/innen per definitionem über eine hervorragende intellektuelle Kompetenz verfügen.

Die möglichen Ursachen für Underachievement sind vielfältig, es kommen alle Faktoren in Frage, die eine Person daran hindern können, ihr gutes intellektuelles Potenzial in adäquate (schulische) Leistungen umzusetzen: Persönlichkeitsmerkmale des Lernenden, familiäre und soziale Beziehungen sowie Merkmale der schulischen und außerschulischen Umwelt.

Wegen dieses multiplen Bedingungsgefüges kann es keine – in allen Fällen wiederkehrende – „generelle“ Ursache für Underachievement geben. Daher ist im konkreten Fall ein sorgfältig auf die jeweilige Situation zugeschnittenes individualisiertes Vorgehen notwendig. Neben der sorgfältigen Beschreibung des aktuellen (Leistungs-)Verhaltens (Verhaltensanalyse) und wichtiger Persönlichkeitsvariablen (z. B. Schulangst, Schulunlust, Leistungsmotivation, Interesse, Anstrengungsbereitschaft und Anstrengungsvermeidungstendenzen), der Herausarbeitung potenzieller familiärer und schulischer Bedingungsfaktoren und der pädagogischen und psychologischen Auswirkungen chronisch schlechter Schulleistungen ist eine Aufhellung der Genese der Underachievementproblematik von besonderer Relevanz. Hierbei interessieren, wie angedeutet, besonders die familiären Interaktionen, die Peer-Beziehungen und die Qualität des schulischen Unterrichts. Im optimalen Falle heißt das, alle kontinuierlich an der Erziehung und Unterrichtung Beteiligten (Schule *und* Elternhaus) sowie fallweise hinzugezogene „Experten/Expertinnen“ (wie [Schul]Psychologe/Psychologin, Beratungslehrer/in, Sonderpädagogin/Sonderpädagogin, ggf. auch Kinderarzt/Kinderärztin) an einen „runden Tisch“ zu bringen und gemeinsam nach *realistischen* Lösungsmöglichkeiten zu suchen. Im Extremfall schließt das mit ein, einen/eine auch in Entwicklungspsychologie und Pädagogischer Psychologie besonders qualifizierte(n) Kinder- und Jugendtherapeuten/-therapeutin heranzuziehen. Die Einbeziehung und Mitarbeit des Underachievers selbst ist dabei, insbesondere bei Jugendlichen, nicht nur empfehlenswert, sondern geradezu ein „Muss“.

Ein besonderes Problem stellt die Entdeckung des hochbegabten Underachievers durch Lehrkräfte (und auch Eltern) dar. Während die Identifikation von Hochbegabten mit sehr guten und guten Schulleistungen Lehrern/Lehrerinnen oftmals gut gelingt (Lehrkräfte orientieren sich bei der Begabungseinschätzung stärker an der gezeigten Schulleistung; häufiger Beurteilungsfehler: Überschätzung der Intelligenz von Hochleistenden, d. h. der „Overachiever“ - „falsch positive“ Diagnose), versagen Pädagogen/Pädagoginnen häufig, wenn sie Hochbegabte mit nicht zufriedenstellenden oder schlechten Schulleistungen benennen sollen (Beurteilungsfehler: Übersehen der Begabung von „Underachievem“ - „falsch negative“ Diagnose - und fälschliche Zuschreibung von Underachievement, wenn lediglich schlechte Schulleistungen vorliegen - „falsch positive“ Diagnose).

Hat man den Verdacht, ein Schüler/eine Schülerin wäre ein hochbegabter Underachiever, dann ist es stets erforderlich, sich ergänzend zu den pädagogischen Bemühungen an einen psychologischen Experten zu wenden (d.h. an eine dia-

gnostisch gut ausgebildete Person mit Beratungserfahrung, die sich auch in Hochbegabung auskennt und die gute pädagogisch-psychologische, klinisch-psychologische und kinder- und jugendpsychologische Kenntnisse besitzt). Solche „Verdachtsmomente“ können beispielsweise sein:

- Der Schüler/die Schülerin zeigt besondere (intellektuelle) Leistungen in außerschulischen/außerunterrichtlichen Bereichen.
- Er/Sie hat sehr gute Leistungen in der Vergangenheit (Grundschule) erbracht, es ist ein deutlicher Leistungseinbruch erfolgt.
- Der Schüler/die Schülerin fällt bei der Einführung neuer Unterrichtsthemen positiv auf (schnelle Auffassungsgabe).
- Er/Sie passt nicht auf oder ist abwesend, bringt aber (bei schwierigen Themen oder vereinzelt) dennoch auffallend gute Beiträge.
- Der Schüler/die Schülerin meldet sich nicht im Unterricht, weiß aber die richtige Antwort, wenn man nachfragt.
- Eltern, Nachbarn oder andere Bezugspersonen beobachten trotz Schulversagens beim Schüler/bei der Schülerin besondere Fähigkeiten und Expertise.

usw.

Es wäre aber ein grober Fehler, bei der Identifikation von Underachievern allein oder hauptsächlich auf solche Anzeichen zu setzen. *Dies sind keine sicheren Indikatoren, sondern lediglich „weiche“ Hinweise, die in jedem Falle eine solide fachpsychologische Diagnostik nach sich ziehen müssen.*

So vielfältig wie die Ursachen, so vielfältig sind auch die möglichen Förderansätze, die, wie schon angedeutet, immer sehr spezifisch auf den jeweiligen Einzelfall bezogen werden müssen (Individualisierung!). Hier bietet es sich häufig an, u.a. bei folgenden Faktoren anzusetzen:

- Selbstwert verbessern (z. B. realistische – nicht zu hohe! – Erwartungen im Hinblick auf mögliche Fortschritte und Erfolge; Angebote und Aufgaben müssen den persönlichen Stärken der Schüler/innen entsprechen; vielfältige Erfolgserlebnisse schaffen und diese verstärken)!
- Motivationsdefizite angehen (differenzierte Lernangebote in der Schule wie Zusatzprojekte; am Lern- und Wissensstand adaptierte Aufgaben)!
- Ergänzende Anreize schaffen (ggf. auch materielle Belohnungen einsetzen [Token-Systeme])!

- Differenzierte Hausaufgaben in zentralen Fächern stellen! Hausaufgaben stets gleich nachsehen und lernwirksames Feedback geben!
- Gute und produktive Kooperation von Elternhaus und Schule ermöglichen („runder Tisch“)!
- Defizite im Lern- und Arbeitsverhalten beheben (Vermittlung *fachspezifischer*– nicht allgemeiner! – Lern- und Arbeitstechniken, auch mit Hilfe von Literatur, die vom Schüler/von der Schülerin selbständig bearbeitet werden kann)!
- Wissenslücken schließen (individueller Förderplan; gut strukturierte und qualitativ hochwertige Nachhilfe)!
- Professionelle Hilfen suchen, entsprechende Angebote machen (Lerncoach, Lerntherapeut/in, Lerntrainings etc.)!
- Soziale Probleme angehen (mögliche zusätzliche Projekte/Förderung in (Klein-)Gruppen organisieren; entsprechende außerunterrichtliche bzw. außerschulische Angebote anregen und unterstützen)!

Literatur

- Hanses, P. & Rost, D. H. (1998). Das „Drama“ der hochbegabten Underachiever – „Gewöhnliche“ oder „außergewöhnliche“ Underachiever? *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie / German Journal of Educational Psychology*, 12, 53–71.
- Rost, D. H. & Hanses, P. (1997). Wer nichts leistet ist nicht begabt. Zur Identifikation hochbegabter Underachiever durch Lehrkräfte. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 24, 167–177.
- Sparfeldt, J. R. & Schilling, S. R. (2005). Underachievement. In: D. H. Rost (Hrsg.), *Handwörterbuch Pädagogische Psychologie* (3. Aufl., S. 804–812). Weinheim: BeltzPVU.
- Sparfeldt, J. R., Schilling, S. R. & Rost, D. H. (2006). Hochbegabte Underachiever als Jugendliche und junge Erwachsene. Des Dramas zweiter Akt? *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie / German Journal of Educational Psychology*, 20, 213–224.
- Thorndike, R. L. (1963). *The concepts of over- and underachievement*. New York: Teachers College Press, Columbia University.

Univ.-Prof. Dr. phil. Detlef H. Rost
 Leiter des Fachbereichs Psychologie an der Philipps-Universität Marburg
rost@staff.uni-marburg.de